

Solidarisch in die digitale Zukunft

Eigenständig trotz Kooperation und keine Hierarchien – Genossenschaften bieten die Vorzüge eines modernen Netzwerks. Einige IT-Berater haben das erkannt und sich zusammengeschlossen

VON DENNIS KREMER

Eigentlich hatte Horst Härtel an jenem Sommertag im Jahr 2001 nur eine Flasche guten italienischen Wein kaufen wollen. Doch als der IT-Berater das Weingeschäft an seinem Urlaubsort in der italienischen Toskana betrat, fiel ihm ein Schild ins Auge: „Cooperativa“ stand dort in großen Buchstaben – zu Deutsch: Genossenschaft.

„Der Urlaub in der Toskana hat den Anstoß gegeben“, erzählt Härtel. „Da habe ich mit eigenen Augen gesehen, dass beispielsweise eine Winzergenossenschaft eine tolle Möglichkeit der Zusammenarbeit für Selbstständige ist.“ Härtel sprach mit den einheimischen Weinbauern und erfuhr so von den Details ihrer Kooperative: Jeder Winzer stellt seinen Wein zwar eigenständig her, aber

sie verkaufen die edlen Tropfen über einen gemeinsamen Vertrieb.

Härtel war begeistert. Zurück in Deutschland stand für den selbstständigen EDV-Berater fest: Das Modell der Weinbauern taugt auch für die damals krisengeschüttelte IT-Branche. Härtel wälzte Gesetzestexte zum deutschen Genossenschaftsrecht, sprach mit Mitgliedern anderer Kooperativen, überzeugte Kollegen – und schloss sich im September 2002 in München mit sechs Gleichgesinnten zur IT-Genossenschaft 7-IT zusammen.

„Wer immer nur nimmt, wird auf Dauer an den Aufträgen der anderen nicht mehr beteiligt“

Mario Melle,
Towerbyte

Heute ist 7-IT bereits auf 17 Mitglieder angewachsen, jedes Jahr kommen im Schnitt zwei neue hinzu. Die Genossenschaft ist für EDV-Fachleute besonders aus einem Grund attraktiv: Ein jeder bleibt Freiberufler, kann aber über die Kooperative auch große Aufträge annehmen, die ein Einzelkämpfer



Das Bild **Sportler** des russischen Künstlers **Kasimir Malewitsch**, geboren 1878 und gestorben 1935, entstand zwischen 1928 und 1932. Es hängt heute im Staatlichen Russischen Museum in St. Petersburg

ablehnen müsste. So arbeiten derzeit mehrere Mitglieder bei der Entwicklung einer Controlling-Software zusammen: Einer schreibt das Programm, ein Zweiter erklärt dem Kunden die Anwendung, ein Dritter stellt dessen Rechnersysteme um. Damit der Auftraggeber immer einen Ansprechpartner bei 7-IT hat, vertreten die Genossenschaffler einander. „So bricht nicht gleich alles zusammen, wenn einer mal in Urlaub fährt“, sagt 7-IT-Vorstandsvorsitzender Härtel.

Für ihn ist klar: Die seit dem 19. Jahrhundert existierende Rechts-

form der Genossenschaft passt sehr gut zu den Anforderungen der modernen Arbeitswelt. „Kooperativen sind ja nichts anderes als eine seit Langem erprobte Form von Netzwerk“, sagt er. Davon profitierten alle, heißt es bei den Kollegen. „Dank unserer Zusammenarbeit brauche ich bei der Neuakquise gar nicht viel tun, um mich bekannt zu machen“, sagt Matthias Uerkvitz, ebenfalls IT-Berater und seit Anfang des Jahres bei 7-IT. Softwareentwickler und Vorstandsvorsitzender Philippe Gottheimer konnte mithilfe der Genossenschaft seine Kundenzahl sogar verdoppeln. In seinen Augen bringt eine Kooperative nur Vorteile für EDV-Fachleute mit sich: „Man kann sehr leicht einsteigen, kommt aber auch sehr leicht wieder heraus – das ist viel flexibler als bei anderen Rechtsformen.“

Wichtigste Bedingung für den Eintritt in eine Genossenschaft ist eine Einlage – bei 7-IT etwa sind 2500 € fällig. Zudem sind die Haftungsrisiken für die Freiberufler begrenzt. Im Gegensatz zu einer Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR) haften sie nicht mit ihrem Privatvermögen. Aufgrund des eher lockeren Zusam-

menschlusses der Mitglieder hat der Vorstand einer Kooperative wenig zu sagen. „Es gibt keine Befehlsstrukturen“, betont Vorstandsvorsitzender Härtel. „Vielmehr geht es darum, sich gegenseitig zu überzeugen.“

Diese Mischung aus Eigenständigkeit, Zusammenarbeit und Flexibilität fand eine Gruppe von IT-Fachleuten in Jena ebenfalls attraktiv: Dort gründeten im Jahr 2003 sieben Firmen mit insgesamt 16 Mitarbei-

tern die Softwaregenossenschaft Towerbyte. Viele der Gründungsmitglieder waren ehemalige Beschäftigte der einstigen deutschen New-Economy-Hoffnung Intershop. Vorstandsvorsitzender Reinhard Hoffmann hatte in einem Wirtschafts-magazin zufällig einen Artikel über Genossenschaften gelesen und war angetan: „Keine Hierarchien und Gleichberechtigung aller Mitglieder: Das sind die Kennzeichen eines modernen Netzwerks.“

Günstigere Einkaufskonditionen für Hardware, Wissensaustausch und die Möglichkeit, Großaufträge anzunehmen – all das hat mittlerweile zehn weitere Firmen davon überzeugt, der Kooperative beizutreten. Von der Softwareentwicklung über den Vertrieb bis hin zur Wartung der Programme decken sie ein breites Spektrum ab. Und dieses Spektrum ist jederzeit erweiterbar: „Wenn andere Unternehmen Spezialisten für einen bestimmten Bereich brauchen, kaufen sie die teuer ein“, sagt Hoffmann. „Wir als Genossenschaft nehmen dagegen einfach eine neue Firma auf.“

Towerbyte ist in den vergangenen Jahren beträchtlich gewachsen: 220 Beschäftigte haben die beteiligten Firmen mittlerweile, für das laufende Jahr erwarten sie einen gemeinsamen Umsatz von rund 15 Mio. €. Für Vorstandsvorsitzender Mario Melle belegen solche Zahlen den Erfolg des Modells. Nachteile der Rechtsform sieht er momentan nicht. Zwar könnten sich einzelne Mitglieder dazu verleiten lassen, nur von den Aufträgen der anderen zu leben und sich darauf auszurufen. Aber Melle stellt klar, warum das nicht lange gutgeht: „Die Zusammenarbeit in einer Genossenschaft ist ein Geben und Nehmen. Wer immer nur nimmt, wird auf Dauer an den Aufträgen der anderen nicht mehr beteiligt.“

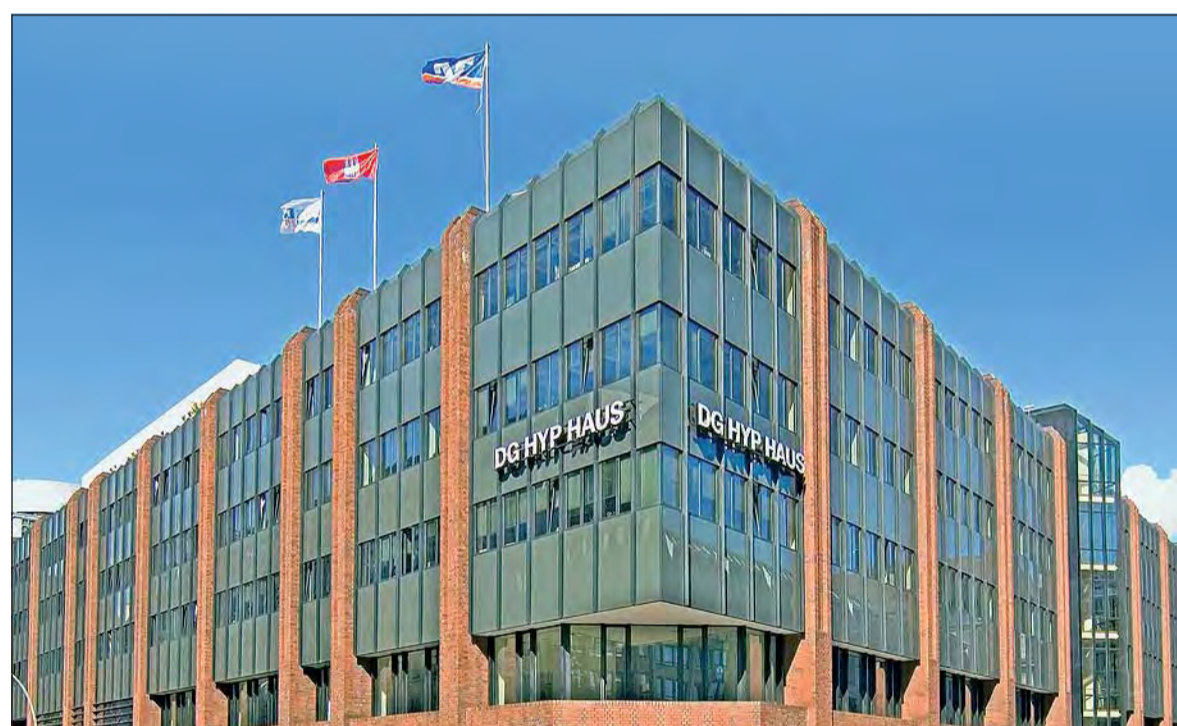
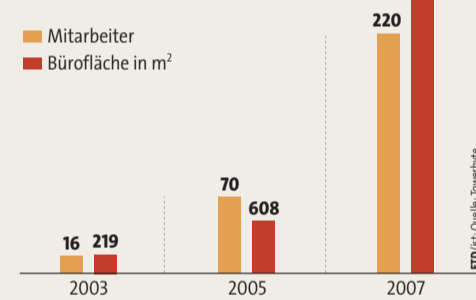
Auftragsflut im Hochhaus

Zusammenschluss 2003 verbündeten sich selbstständige Hersteller und Spezialisten rund um die Software. Die Zahl der Mitglieder hat sich seitdem mehr als verdreifacht.

Ausdehnung Gestartet in einigen Büroräumen, hat Towerbyte inzwischen vier Stockwerke des Jenaer Intershop-Towers in Beschlag genommen.

Towerbyte wächst

Mitarbeiter und angemietete Bürofläche



DG HYP. Die innovative Immobilienbank.

Die Deutsche Genossenschafts-Hypothekenbank AG ist die Immobilienbank des genossenschaftlichen Finanzverbundes.

Wir finanzieren wohnwirtschaftliche, gewerbliche und kommunale Bauvorhaben. Wir managen Kreditrisiken und sind mit attraktiven Refinanzierungsprodukten auf den internationalen Kapitalmärkten aktiv.

Die Entwicklung moderner Finanzierungsinstrumente und individueller Lösungen steht bei uns im Vordergrund.

Mit unseren Standorten in Hamburg, Berlin, Frankfurt, Düsseldorf, Stuttgart und München sowie über unsere Partner – rund 1.200 Volksbanken und Raiffeisenbanken – sind wir bundesweit für Sie da.

Überzeugen Sie sich jetzt von unserer Leistungsfähigkeit, und profitieren Sie von unserem Know-how.



Rosenstraße 2 · 20095 Hamburg · Tel. 040 3334-0 · Fax 040 3334-1111 · www.dghyp.de



DG HYP. Die innovative Immobilienbank.

Prüfwesen schützt vor Insolvenz

Eckhard Ott, Vorstand des Spitzenverbands der Genossenschaften DGRV, im FTD-Gespräch

VON HORST PETER WICKEL

Bei deutschen Genossenschaften ist Insolvenz fast ein Fremdwort. Nach einer Studie der Creditreform Wirtschaftsforschung sind im Jahr 2006 deutschlandweit rund 31 000 Unternehmen insolvent gegangen – nur jedes tausendste davon war eine eingetragene Genossenschaft. Der Deutsche Genossenschafts- und Raiffeisenverband (DGRV) führt den geringen Anteil der Genossenschaften an den Insolvenzen auch auf den genossenschaftlichen Prüfungsansatz mit der umfassenden Betreuungsprüfung zurück.

Auf die Besonderheiten dieses Prüfungsansatzes angesprochen, verweist DGRV-Vorstand Eckhard Ott darauf, dass dieser bereits im Gründungsstadium einer Genossenschaft eine bedeutende Rolle spielt. Ott ist innerhalb der Verbandsführung für Grundsatzfragen und den Prüfungsbereich verantwortlich. Im Gegensatz zu anderen Unternehmensformen wird schon die Gründung einer Genossenschaft betriebswirtschaftlich, rechtlich und steuerlich durch die genossenschaftlichen Verbände begleitet. Sie unterstützen die neuen Genossenschaften dabei, das Gründungskonzept zu erstellen und einen Businessplan zu entwerfen.

Auch in den Jahren nach der Gründung betreuen die Verbände die Genossenschaften weiter. Gesetzlich sind die Prüfer des Verbands dabei sogar verpflichtet, neben der Prüfung der wirtschaftlichen Verhältnisse auch die Ordnungsmäßigkeit der Geschäftsführung genau unter die Lupe zu nehmen. Dazu sagt Ott: „Unsere langjährige Erfahrung zeigt,

dass es den Verbänden dabei sehr gut gelingt, die erforderliche Balance zwischen einer kritischen Überwachung im Interesse der Genossenschaftsmitglieder und einer den Vorstand der Genossenschaft unterstützenden Betreuung zu finden.“

Die rund 3200 ländlichen Genossenschaften, die mehr als 1250 Kreditgenossenschaften sowie die 1000 gewerblichen Genossenschaften sind in regional und fachlich organisierten Verbänden vereint. Die Verbände übernehmen von Gesetzes wegen die Prüfung der ihnen angeschlossenen Genossenschaften.

Eine Genossenschaft kann in den im Genossenschaftsgesetz vorgesehenen Kollisionsfällen von einem anderen Verband geprüft werden. Sie kann aber nicht, wie Unternehmen anderer Rechtsformen, etwa nach Meinungsverschiedenheiten in Ansatz- oder Bewertungsfragen ihren Prüfer für das nächste Jahr wechseln. „Die vom Gesetzgeber vorgegebene Prüfung durch den zuständigen Verband sichert unseren Prüfern vor Ort ein Höchstmaß an Unabhängigkeit“, sagt Ott.

Dass mit dem International Accounting Standards Board (IASB) ein demokratisch nicht legitimes Gremium, das bisher Bilanzierungsregeln hauptsächlich für international tätige Großkonzerne erarbeitet

hat, auch für mittelständische Unternehmen eigene Regeln festlegen möchte, hat bei den Genossenschaften und ihrem Spitzenverband zu heftigen Protesten geführt. „Bei dem Versuch, die bisherigen Rechnungslegungsvorgaben für kapitalmarkt-orientierte Konzerne auf kleine und mittlere Unternehmen (KMU) einzudampfen, ist eine Art Mangelpackung entstanden“, kritisiert Ott. Im Ergebnis stelle der Entwurf der internationalen Rechnungslegungsvorschriften (IFRS) für KMU in erster Linie redaktionell verkürzte volle IFRS mit nur geringfügigen materiellen Vereinfachungen dar. Zwar bestreitet Ott nicht die Notwendigkeit zur Anpassung der bisherigen Bestimmungen, aber er bevorzugt die Modernisierung der nationalen Vorschriften und setzt auf das neue Bilanzrechtsmodernisierungsgesetz.

Die Zukunftsfähigkeit der bewährten Unternehmensform Genossenschaft zeige sich durch das im vergangenen Jahr novellierte Genossenschaftsgesetz, insbesondere im Hinblick auf die Erleichterungen bei der Gründung. „Das Gesetz ist eine gute Grundlage für die anhaltend positive Entwicklung“, urteilt Ott. Der Markt hat bereits darauf reagiert: Im ersten Halbjahr 2007 wurden 60 neue Genossenschaften gegründet, für das Gesamtjahr erwartet der DGRV rund 130 Neugründungen.



„Das Gesetz ist eine gute Grundlage für die anhaltend positive Entwicklung“

Eckhard Ott,
DGRV-Vorstand